

Evelyne Lorenz

Der Feenkreis

Ein Familienroman





[www.editionkeiper.at](http://www.editionkeiper.at)

© edition keiper, Graz 2022

1. Auflage April 2022

literatur nr. 136

Coverfoto: Christine Bader

Covergestaltung, Layout und Satz: textzentrum graz

Autorenfoto: Karin Bergmann

Korrekturat: Elisabeth Pirstinger

Druck und Bindung: OOK Press KFT

ISBN 978-3-903322-53-0



GRAZ

Evelyne Lorenz

## Der Feenkreis

Ein Familienroman

## INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort . . . . .	7
Der Tag, an dem sie fortgegangen war . . . . .	9
Elisabeth . . . . .	31
Laura . . . . .	58
Leopoldine . . . . .	83
Gabriele . . . . .	132
Luras Geheimnis. . . . .	146
Im Feenland . . . . .	155
Der Geburtstag . . . . .	162
Lisa . . . . .	175
Im Wandel der Zeit. . . . .	188
Veränderungen . . . . .	202
Briefe aus der Vergangenheit . . . . .	220

## Vorwort

Nachdem Hans und Laura die schwierige wirtschaftliche Lage der Nachkriegszeit überstanden haben, scheinen mit dem Einzug in die neue Eigentumswohnung und dem beruflichen Aufstieg von Hans die Lebensziele erreicht zu sein. Hans hat eine führende Stellung in seiner Firma und genießt gesellschaftliches Ansehen. Leopoldine, die ältere der beiden Töchter, hat das Landgut ihrer Großmutter in der Südsteiermark übernommen und ist glücklich verheiratet. Gabriele, die schon als Kind in der Modebranche Erfolge gefeiert hat, besitzt eine eigene Boutique in der Grazer Innenstadt.

Eine scheinbar glückliche Familie – bis zu jenem Tag im Jahr 1974, an dem Laura plötzlich verschwindet.

## Der Tag, an dem sie fortgegangen war

Die heiße Augustsonne brannte unbarmherzig herab. Bizarre Schattenbilder der sich vorwärtsdrängenden Menschenmasse tanzten an den Hausmauern der engen Gasse in der Grazer Innenstadt auf und nieder.

Er war mittendrin im Gewühl und seine Schritte passten sich der Geschwindigkeit und dem Rhythmus der vor ihm Gehenden unwillkürlich an. Er gehörte nicht zu ihnen. Sie waren ihm fremd und dennoch war er unerwartet ein Teil dieses Menschenstromes geworden. Er bewegte sich vorwärts, ohne zu wissen wohin. Verschwommen nahm er die Gestalten wahr, jene, die vor, hinter und neben ihm gingen und seine Richtung bestimmten. Manchmal wurde er angerempelt, obwohl sich seine Schritte den vielen ihn umgebenden und sich bewegenden Füßen anpassten, als folgten sie zwingend dieser Marschrichtung, als gehörte er selbst dazu, doch er war allein. Ein einsamer Mann inmitten der ihm Unbekannten in der Sommerhitze einer belebten Straße im Zentrum von Graz. Ein Verlorener, umgeben von vielen Menschen, die ihn weder wahrzunehmen noch zu beachten schienen.

Es war der Tag, an dem sie ihn verlassen hatte.

Hatte er anfänglich so etwas wie ein unbestimmtes Gefühl von Freiheit empfunden, frei von den Zwängen des Alltags, der Verantwortlichkeit für eine Frau, für die er nie wirklich Liebe empfunden hatte, die ihn allein durch ihre Anwesenheit täglich an sein vor vielen Jahren gegebenes Versprechen und seine Verantwortung für sie und die beiden gemeinsamen Töchter erinnerte, so kroch auf einmal etwas in ihm hoch. Es war etwas Bösertiges, wie die Schlange im Paradies, die ihn erinnerte, dass er den Apfel, den er

gebieten bekommen, damals vor langer Zeit ausgeschlagen hatte. Ja, er hätte ihn nehmen können. Aber er unterwarf sich dem Ehrenkodex der Gesellschaft der Nachkriegszeit.

Und heute, in der Erinnerung an damals, empfand er sein Handeln als eine persönliche Niederlage, als sei es in einer anderen Welt gewesen, die sich ihm auftat. Sie waren beide jung gewesen und hatten ihre Träume gehabt. Und sie wollten wie alle jungen Menschen den Krieg, der ihnen die Unbeschwertheit der Jugend genommen hatte, hinter sich lassen und ihre Visionen realisieren. Sie hatten den Zweiten Weltkrieg überlebt und wollten ein neues Leben beginnen. Doch die Träume von Hans und Laura hatten nichts Gemeinsames. Er wollte nach dem Abschluss seines Studiums an der Technischen Hochschule wie einige seiner Kollegen in Amerika sein Glück versuchen – und ihre Träume kannte er nicht. Sie war anfangs scheu gewesen, doch hatte sie sich in ihn verliebt, ihn bewundert und sich ihm hingegeben.

Nach einem unbeschwerten Sommer kam plötzlich der Tag, an dem sie ihm gestand, dass sie ein Kind von ihm erwartete. Ein unehelich geborenes Kind wurde in der Gesellschaft der Vierzigerjahre des 20. Jahrhunderts als Schande für die Mutter und deren Familie gewertet. Wie sehr hatte er innerlich mit sich gekämpft, aber als er in ihre flehenden Augen sah, konnte er ihre Bitte, sie zu heiraten, nicht zurückweisen, obwohl diese Bitte all seine Träume zerstört hatte.

Zwiespältige Gefühle bemächtigten sich seiner. Noch wusste er nicht, ob er ihr in seiner anfänglichen Wut die obligatorischen Vorwürfe machen sollte, die darauf abzielten ihr weiszumachen, dass sie eine undankbare Ehefrau und schlechte Mutter gewesen war, oder ob er jene Trauer

zulassen sollte, die in ihm hochkam und ihm in der Situation des Verlassenen angemessen erschien. Sein Gehirn arbeitete angestrengt und seine Gedanken verwoben sich mit Fakten, als wollte er die Ursache eines technischen Gebrechens von Betonteilen seiner Firma ergründen müssen.

Er suchte nach seinen Gefühlen. Sollte er Schmerz empfinden, Trauer, Wut, Glück über jene Freiheit, nach der er sich vor Jahrzehnten gesehnt hatte? In seiner Berufswelt war wenig Platz für derartige Empfindungen. Er hatte es sich angewöhnt, hart wie die in seinem Werk produzierten Betonteile zu werden. Wünsche und Träume hatte er vor langer Zeit abgelegt. Um vorwärtszukommen musste er auf der Hut sein, jeweils einen Schritt vorausgehen und dementsprechend funktionieren.

Die Familie hatte ebenso zu funktionieren wie er selbst, denn schließlich war er durch Fleiß, Durchhaltevermögen und Können in die vorderste Reihe der Gesellschaft der Stadt aufgestiegen. Seine Frau Laura hatte sich seinen Wünschen untergeordnet und bisher hatte alles funktioniert. Auch sie hatte funktioniert.

Bis heute!

Er konnte nicht fassen, was geschehen war. Wie konnte es sein, dass er nichts wahrgenommen hatte? Auf einmal spürte er doch eine Spur von Schmerz, der seine innere Wut überdeckte.

Während er sich mechanisch ohne Ziel vorwärtsbewegte, entschied er sich für eine offene Toleranz, die vielleicht in seiner Lage das Beste zu sein schien und schmerzlindernd wirken konnte.

Seine Frau war nicht greifbar, für ihn nicht vorhanden, um seine Enttäuschung, Wut und Vorwürfe ertragen zu müssen. Sie war irgendwo – er hatte keinerlei Anhaltspunkte, wohin sie gegangen war, wo sie sich aufhalten könnte.

Sie hatte etwas getan, das er niemals von ihr, seiner kleinen, schwachen und demütigen Laura, erwartet hatte. Nichts hatte je darauf hingewiesen, dass sie ihn nach sechsundzwanzig gemeinsamen Jahren verlassen würde. Damals, als sie 1947 unerwartet schwanger geworden war, hatte er ihre Ehre gerettet, für sie seinen großen Traum aufzugeben, sich nach Vollendung seines Studiums in Amerika als erfolgreicher Ingenieur einen Platz in der High Society durch eine reiche Heirat zu sichern. Er hatte all seine Zukunftsträume begraben, seine Freiheit verloren und die bescheidene Laura aus der Hinterhofwohnung mit der Basena am Gang geheiratet.

Und nun hatte sie ihn, der all die Jahre für sie und die beiden Töchter gesorgt und der Familie nach den Anfangsschwierigkeiten der Nachkriegsjahre ein angenehmes Leben ermöglicht hatte, einfach verlassen. Sie war irgendwohin gegangen. Er wusste nicht wohin. Still und heimlich war sie verschwunden. Hatte sie geglaubt, dass sie ihm nach all den gemeinsamen Jahren das, was er für sie aufgegeben hatte, zurückgeben konnte? Seine Freiheit?

Dafür war es zu spät! Er hatte sich an sie und das Leben mit ihr gewöhnt und es verlernt frei zu sein. Sie war stets an seiner Seite gewesen, geduldig und demütig hatte sie ihm die trivialen Alltagsschwierigkeiten ferngehalten und ihm durch ihre vornehme Bescheidenheit und stille Zurückhaltung im gesellschaftlichen Umgang mit seinen Vorgesetzten und Mitarbeitern den Rücken gestärkt. Laura war keine Frau, die auf den ersten Blick durch Schönheit und Raffinesse beeindrucken konnte. Es waren ihre geschmeidigen Bewegungen, wenn sie mit stolz erhobenen Kopf einen Raum betrat, ihr Lächeln und das Strahlen ihrer Augen, wenn sie sich freute.

Und nun das!

Zwei handgeschriebene Sätze hatte sie ihm zum Abschied hinterlassen: »Ich war sechsundzwanzig Jahre lang dankbar. Nun will ich leben.«

Hatte sie etwa in den gemeinsamen sechsundzwanzig Jahren nicht gelebt, fragte er sich voll Ingrimm und presste die Lippen aufeinander. Hatte er seiner Familie durch seine Arbeit nicht ein angenehmes Leben in Wohlstand ermöglicht? Die Gedanken kreisten in seinem Kopf, überschlugen sich in emotionaler Verwirrung und hinterließen ein wirbelndes Chaos, das in ihm eine erschütternde Benommenheit auslöste und alles zum Wanken brachte.

Hans war kein gläubiger Mensch, dennoch ging er hin und wieder – meist aus traditionellen und gesellschaftlichen Gründen – in die Kirche, hinterfragte jedoch nichts, was mit den Dogmen der Kirche zu tun hatte und machte es sich zum Prinzip, nichts zu kritisieren, was mit dem System Glaube und Kirche im Zusammenhang stand. Wollte er sich einen sicheren Platz im gesellschaftlichen Leben der Stadt sichern, genügte es nicht, nur in seinem Beruf wirtschaftlich erfolgreich zu sein, man brauchte die sichtbare Zugehörigkeit zur Kirche ebenso wie die Mitgliedschaft eines der eigenen Firma nahestehenden Clubs, wo sich die Gattinnen der Firmenangehörigen ehrenamtlich für wohltätige Zwecke engagieren konnten.

Laura war, vor allem wegen ihres handwerklichen Geschicks und ihrer Gabe, Dinge kunstvoll zu gestalten, bei den Damen dieser Clubs gern gesehen und man freute sich über ihre Mitarbeit, doch keine dieser Damen lud sie zum Tee ein oder pflegte privaten Kontakt mit ihr. In den vornehmen Häusern der Stadt schätzte man Laura zwar, aber trotz der Karriere und des hohen Bekanntheitsgrades

ihres Mannes galt sie als nicht genügend gesellschaftsfähig. Sie war zu still und zurückhaltend und trug zur Unterhaltung kaum etwas bei. Nur hin und wieder begleitete sie ihren Mann zu Veranstaltungen seiner Firma, wo die Anwesenheit der Ehefrauen erwünscht und vorausgesetzt war. In einer glücklichen Ehe und einem für die Gesellschaft wahrnehmbaren gut funktionierenden Familienleben bestätigten sich Ansehen und Integrität der Mitarbeiter des Firmenimperiums. Hans verfügte über Fleiß, technisches Wissen und die Fähigkeit, an Probleme mit konstruktiver Logik heranzugehen, was ihm schließlich den Eintritt in die Führungsetage der Firma ermöglicht hatte.

Nun blieb er plötzlich mitten auf dem Gehsteig stehen. Menschen stießen ihn an und drängten kopfschüttelnd an ihm vorbei. Er stand vor dem großen Portal der Stadtpfarrkirche. Jemand berührte ihn ungewollt, streifte ihn mit einem weit schwingenden Hemd, das er lässig über einer zerknitterten Leinenhose trug, an seinem Unterarm. Ein kurzer Blick traf ihn, ehe der Fremde die Kirchentüre öffnete und dahinter verschwand. Ein kühler Hauch aus einem Gemisch von Weihrauch und Feuchtigkeit strömte Hans entgegen. Ehe er die Kirchentüre langsam ins Schloss fallen hörte, ergriff er den schweren eisernen Knauf und zwängte sich in das Innere des Gebäudes.

Dämmerlicht, unterbrochen vom Schein brennender Kerzen, die auf den Seitenaltären im Luftzug seines Eintretens zu flackern begonnen hatten, empfing ihn.

Es war still.

Allmählich gewöhnten sich seine vom Sonnenlicht geblendeten Augen an das Dunkel des Kirchenraumes. Das laute und emsige Treiben der Menschen in den Straßen der Stadt war außerhalb der Kirchenmauern geblieben und in

Hans begann sich allmählich eine innere Ruhe auszubreiten, die mit der Stille dieses Ortes verschmolz.

Langsam setzte er einen Fuß vor den anderen, darauf bedacht, kein lautes Geräusch zu verursachen, und ging in die Nähe des großen, mit Heiligenfiguren und vergoldeten Engeln geschmückten Altarraumes. Als er sich auf eine der harten, hölzernen Kirchenbänke setzte, krächzte und knackte das Holz und unterbrach für einen kurzen Augenblick die friedliche Ruhe dieses Raumes.

Ein kleiner Stapel abgegriffener Liederbücher lag am Ende der Bankreihe und er musste unwillkürlich daran denken, wie viele Hände sie wohl im Gebet gehalten haben mochten.

Seine Gedanken gingen einen weiten Weg zurück.

Es entstand das Bild seiner damals siebenjährigen Tochter Leopoldine, wie sie im weißen Erstkommunionkleid und dem Kränzchen aus kleinen weißen Stoffblüten im dunklen Haar, das Gebetbuch in einer und die brennende Taufkerze in der anderen Hand, feierlich durch den Mittelgang der Klosterkirche ihrer Schule gemeinsam mit ihren Klassenkameradinnen geschritten war. Die Mädchen hatten ihr Taufgelübde wiederholt, ehe sie ihre Kerzen gelöscht und in den Bankreihen Platz genommen hatten. Er schien den weichen Geruch, den das warme Wachs der gelöschten Kerzen verströmt hatte, noch wahrzunehmen und schloss für einen Augenblick seine Augen.

Damals war es eine der wenigen Situationen in seinem Leben gewesen, in der er seine erstgeborene Tochter als das unschuldige Kind, das sie war, wahrgenommen hatte. Bis heute war es ihm nicht gelungen, väterliche Zuneigung für sie zu empfinden, denn in seinem tiefsten Inneren gab er ihr die Schuld für die ungewollte Richtungsänderung in



seinem Leben. Seinen Traum, als junger Ingenieur nach Amerika zu gehen und dort sein Glück zu versuchen, musste er aufgeben, als ihm die scheue Laura im Sommer 1947 mit Tränen in den erwartungsvoll bittenden Augen gestand, dass sie ein Kind von ihm erwartete.

Damals brach sein Gedankengebäude der erfolgreichen Karriere in Amerika, dem Land seiner Wünsche und Hoffnungen, wie ein Kartenhaus in sich zusammen. Ein unehehlich geborenes Kind wäre nicht nur eine Schande für die damals siebzehnjährige Laura gewesen, sondern hätte auch ihre gesamte Familie in der Bassena-Wohnung im Hinterhof der Grazer Innenstadtgasse mit Häme und Schmach belastet.

Ihre bittenden Augen hatten ihn an die Ehre der jungen Frau und an seine Verantwortung dem ungeborenen Leben gegenüber gemahnt. Er hatte sie damals in den Arm genommen und versprochen, sie zu heiraten. Es waren keine ehrlichen, feierlichen Worte gewesen. Sie waren das Ergebnis einer moralischen Verpflichtung und sein Herz hatte dabei geschwiegen.

Damals hatte er an der Technischen Hochschule in Graz studiert und in einem kleinen Zimmer am Murkai zur Untermiete gewohnt. Das Geld war knapp und die Kriegsschäden an den Häusern der Stadt noch zahlreich vorhanden gewesen. Die wirtschaftliche Lage erholte sich nach dem Zweiten Weltkrieg nur langsam.

Seine Mutter, die ihr Landgut im Sausal allein bewirtschaften musste, da Hans' Vater aus dem Krieg nicht mehr zurückgekehrt war, unterstützte ihren Sohn so gut es ging und setzte all ihre Hoffnungen darauf, dass er nach einem erfolgreichen Studium ein besseres Leben haben werde – eines, wie sie selbst es vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges gehabt hatte.

Hans war strebsam gewesen und hatte gleich nach Abschluss seines Studiums als junger Diplom-Ingenieur eine Anstellung im Planungsbüro eines renommierten Grazer Werkes für Betonfertigteile bekommen. In wenigen Jahren hatte er sich durch Können und Fleiß zu einem allseits geschätzten Mitarbeiter hochgearbeitet. Nun, in der Mitte seines Lebens angelangt, hatte er als Prokurist der Firma ein eigenes Planungsbüro und zwei Sekretärinnen, die um seine Gunst buhlten.

Er bevorzugte keine der beiden und verhielt sich höflich, aber bestimmend und distanziert in seinen Anweisungen. Er hatte die Worte seines besten Freundes in den Ohren: »Bleib stets loyal, doch ohne Unterwürfigkeit und lass kein Naheverhältnis mit deinen Mitarbeiterinnen aufkommen, denn damit verlierst du deine Unabhängigkeit und versperrst dir den Zugang zu den obersten Sprossen der Karriereleiter, die du erklimmen willst.«

Franz Joseph, sein bester Freund und Studienkollege an der Technischen Hochschule, war ein nüchterner Strategie und im Umgang mit Frauen viel besonnener als Hans. Er lebte nach eigenen strengen Regeln und hatte jene Ziele erreicht, die für Hans aus Gründen der frühzeitigen Familiengründung unerreichbar geblieben waren. Franz Joseph arbeitete in New York und lebte Hans' unerfüllten Traum vom amerikanischen Way of Life.

All dies ging ihm durch den Kopf, während er nachdenklich auf der harten Kirchenbank saß und auf die bunten Scheiben der hohen Kirchenfenster starrte, die das Licht der Sonne reflektierten. War die Zeit zu schnell vorangeeilt, sodass er die Veränderung, die in seiner Frau stattgefunden hatte, nicht wahrnehmen hatte können? Oder war er an die Selbstverständlichkeit ihrer Ergebenheit so sehr gewöhnt, dass sie ihm unverrückbar erschienen war?

In seinen Gedanken erschien das Bild seiner Liebblingstochter Gabriele. Sie war ein Wunschkind gewesen, ihre Ankunft war mit Freude herbeigesehnt worden. Mit ihren goldblonden Löckchen und den feinen Gesichtszügen, ihrem frühen Erfolg als Kindermannequin bei einem bekannten Modekatalog und später als international erfolgreiches Model auf den Laufstegen der Modewelt der Sechzigerjahre, verkörperte dieses Mädchen das Ideal einer Tochter, wie er sie sich gewünscht hatte. Schon als Kleinkind hatte Gabriele seine Bevorzugung ausgenutzt und es mit kindlich-süßer Strategie verstanden, stets von ihm zu bekommen, was sie sich wünschte. Gabriele lernte schnell, ihre Meinung zu äußern, sich auf ihre eigenen Wünsche zu konzentrieren und Dinge zu tun, die ihre ältere Schwester, die im klösterlichen Internat lebte und die sie selten sah, stets in Erstaunen versetzten.

Vielleicht wusste seine Tochter Gabriele Näheres, warum Laura ihn verlassen hatte und wohin sie gegangen war!

Hans erkannte sich am meisten in dieser Tochter und liebte sie abgöttisch. Er hatte den tiefen Graben seiner Abneigung gegenüber ihrer Schwester Leopoldine nie überwunden. Sie war diejenige gewesen, die ihm von Anfang an Schwierigkeiten gebracht und Unstimmigkeiten innerhalb der Familie verursacht hatte, indem sie durch die Art und Weise, wie sich gab, ihn immer wieder provoziert und seinen Zorn entfacht hatte. Umso mehr hing er an der fröhlichen Gabriele, die ihn durch ihren Charme und ihre ungezwungene Heiterkeit in freudige Stimmung versetzen konnte.

Seine Beziehung zu Gabriele war ehrlich und innig. Er liebte sie nicht nur wegen ihrer sanften und gleichzeitig spitzbübischen Art, ihrem Tanzfimmel, ihren schrägen Ide-

en und ihrem Selbstbewusstsein, das ein Teil ihres Erfolges war. Seine tiefgreifende Liebe zu ihr hielt sein Herz umklammert und er hatte stets gewollt, dass sie glücklich würde und ein Leben führen konnte, in dem sich all ihre Träume verwirklichten.

Es hatte gutgetan, in der friedvollen Atmosphäre des Gotteshauses die Gedanken zu sammeln, dachte er, als er die Kirche verließ. Er ging weiter zum großen Platz in der Stadtmitte, der wie immer um diese Tageszeit voller Menschen war. Die Straßencafés waren gut besucht und einige Paare drängten, um einen freien Platz unter einem der bunten Sonnenschirme zu bekommen. Hans ging zielgerichtet zur Boutique seiner Tochter Gabriele, die sich unweit des großen Stadtplatzes befand. Es war knapp vor Ladenschluss und er entdeckte seine Tochter hinter den großen Scheiben des Schaufensters.

Sie unterhielt sich gestikulierend und lächelnd mit einer Dame mittleren Alters und wandte sich dann ab, nahm ein farbenprächtiges Kleid von einem der großen Kleiderstände und überreichte es der Kundin. Diese verschwand damit in einer Umkleidekabine.

Jetzt entdeckte Gabriele ihren Vater hinter den großen Glasscheiben und lächelte ihm entgegen. Es war ihr strahlendes Lächeln, das ihn seinen Ärger über das für ihn unbegreifliche Verhalten von Laura, seiner Frau, für einen kurzen Augenblick vergessen ließ. Gabriele hatte ihren Vater stets auf ein Podest erhoben und ihm jene Anerkennung zuteilwerden lassen, die er bei Laura vermisst hatte.

Diese Tochter war immer die Prinzessin in seiner Welt gewesen. Seit sie nicht mehr daheim wohnte, verbrachten sie zwar wenig Zeit miteinander, dennoch verband beide eine jahrelang gewachsene innige Nähe. Mittelmäßigkeit und Gleichmacherei waren ihm ein Gräuelp und Gabriele

verstand es schon als kleines Mädchen, das in ihrem Ballettkleidchen um ihn herumtanzte, sich davon abzugrenzen und ihm das Gefühl zu geben, der Bevorzugte, der über alles Geliebte zu sein und sie drängte damit sogar die eigene Mutter in den Hintergrund des familiären Hierarchiebewusstseins. Sie erhob sich selbst über das Mittelmaß und strebte zum Stolz ihres Vaters zielsicher voran.

Gabriele winkte ihm zu und deutete ihm, er möge doch hereinkommen.

Die einzige Kundin der Boutique, die sich jetzt knapp vor Ladenschluss nicht für eines der Rüschenkleidermodelle entscheiden konnte, blickte kurz auf und meinte dann, dass sie am nächsten Tag wieder vorbeikommen werde, wenn sie mehr Zeit hätte, in Ruhe eines der Kleider zu probieren. Gabriele begleitete sie zum Ausgang, und während die Fremde das Geschäft verließ, umarmte sie ihren Vater in der offenen Tür.

»Schön, dass du da bist! Wie war es in Paris? Hast du mir etwas mitgebracht? Und Mama? Hat sie wie immer zu Hause auf dich gewartet, um deinen Koffer auszupacken und dir zuzuhören, wie wundervoll es in München und Paris gewesen ist, oder schmollt sie noch, weil du so lange weg warst?«, meinte sie lachend, nahm ihren Vater an der Hand und zog ihn in den Innenraum ihres Geschäfts. Ohne die Antwort ihres Vaters abzuwarten, fuhr sie in ihrer spontanen, lebendigen Art monologischer Gesprächsführung fort: »Natürlich hat sie dein Lieblingsessen gekocht, so wie du es von ihr erwartest, und stumm deinen Geschäftsberichten, die sie ohnedies nicht interessieren und die sie auch nicht versteht, gelauscht. Gewohnheiten haben einen fixen Platz im Leben, können es aber auch recht eintönig werden lassen. Stimmt's?«

Fragend blickte sie ihrem Vater ins Gesicht, der mit schmalen Lippen ihrem Redefluss gefolgt war.

»Bist du fertig mit deinen analytischen Ausführungen über mein Eheleben?«

Sie nickte erstaunt über die barsch hervorgebrachte Frage, setzte ihr fragendes Schmollmündchen-Gesicht auf und meinte nach einer kurzen Pause, die sie beide schweigsam verstreichen ließen, ob sie ihm ein Glas Sekt-Orange anbieten dürfe. Sie wandte sich ab und ging zur kleinen Bar, die an der Rückwand der Boutique, mit einem Spiegeltischchen und Kühlschranks, dem Raum etwas Vornehmes verleihen und damit auch das Besondere der angebotenen und ausgestellten Kleidungsstücke hervorheben sollte.

Sie füllte zwei Gläser mit dem perlenden, eisgekühlten Getränk und reichte ein Glas ihrem Vater, der noch immer schwieg.

»Auf dich und deine Wiederkehr!«, sagte Gabriele und ihre Stimme klang weich und einschmeichelnd. Hans setzte das Glas an seine Lippen und leerte es in einem Zug.

»Oh!«, staunte sie und blickte ihn fragend an.

»Deine Mutter war nicht zu Hause und ich weiß auch nicht, wo sie sich momentan aufhält. Ich weiß nicht, wohin und warum sie gegangen ist, aber eines weiß ich mit Bestimmtheit – sie will nicht wiederkommen. Sie hat mich verlassen.«

Und nach einer kurzen Pause: »Sie hat mich verlassen. Sie hat uns alle verlassen – auch dich und Leopoldine!«

Gabriele, die in ihrer Überraschung nicht wusste, was sie darauf antworten sollte, meinte nur kurz: »Das glaube ich jetzt nicht!«

Was ihr Vater sagte, hatte sie erschreckt. Sie konnte das Gehörte nicht nachvollziehen. Es klang so fremd, denn Mut-

ter war immer dagewesen, hatte sie als kleines Mädchen durch die Modewelt begleitet, hatte sich stets im Hintergrund gehalten, wenn sie als das beliebte Kindermannequin über die Laufstege der bedeutendsten Modehäuser getripelt war. Mama hatte sie bewundert und getröstet, wenn sie den Bosheiten der anderen kleinen Mädchen, die ebenfalls die Besten und Schönsten sein wollten, ausgesetzt gewesen war. Das vorher Gesagte sollte scherzhaft klingen, doch dann dachte sie an die Zwistigkeiten, die es manchmal in ihrer Kindheit zwischen ihren Eltern gegeben hatte und fragte unvermittelt: »Hattet ihr wieder Streit? Mama und du?« Dabei schaute sie ihn mit ihren großen blauen Augen, die so unschuldig und offen dreinblicken konnten, an.

»Nein! Und was heißt *wieder*? Wir hatten, wenn ich es mir genau überlege, in der letzten Zeit wenig miteinander gesprochen, da ich dienstlich in Bayern und Südtirol und zuletzt mit meinem Chef in Paris gewesen bin, daher gab es auch überhaupt keine Meinungsverschiedenheiten.« Und nach einer kurzen Pause: »Ja früher, das weißt du ja selbst. Da hatten wir öfter Streit wegen deiner Schwester, aber seit sie im Internat lebte und uns nur selten besuchte, blieben auch diese aus. Wieso fragst du?«

Gabriele erinnerte sich für einen Augenblick an die Wut-anfälle und Wortgefechte, an laute Zornesausbrüche ihres Vaters, die ihrer Schwester galten und daran, wie diese mit hoch erhobenem Kopf dagestanden und ihn stumm angeblickt hatte.

»Was ist eigentlich los?«, fragte sie mit ungeduldigem Ton in ihrer Stimme. Gabriele hatte einen anstrengenden Arbeitstag hinter sich und wollte langsam nach Hause und sich nicht mit den Eheproblemen ihres Vaters auseinandersetzen.

»Immer wieder fängst du mit Leopoldine an! Mutter ist weg, wenn ich richtig verstanden habe. Das hat doch mit Leopoldine nichts zu tun. Ist dir eigentlich nie in den Sinn gekommen, dass mir meine große Schwester, als ihr sie ins Internat gesteckt habt, gefehlt hat? Zu gerne hätte ich mit ihr mein Zimmer geteilt, aber du wolltest ...«

»Lass das! Das verstehst du nicht. Die Zeit damals war ganz anders als heute. Als deine Mutter mit Leopoldine schwanger war, hatten wir keine Wohnung, kein Geld und ich war Student ohne eigenes Einkommen. Glücklicherweise hat sich Oma Elisabeth bereit erklärt, für deine Schwester zu sorgen, bis es uns besserging. Ich weiß gar nicht, wie wir es geschafft hätten ohne ihre Hilfe.«

Hans blickte nachdenklich ins Leere.

»Aber später, als wir dann die große Wohnung hatten, wohnte Leopoldine auch nicht bei uns«, konterte Gabriele hartnäckig. Auch sie nennt sie Leopoldine. Diese Namensveränderung, eine Wortschöpfung meiner Mutter, die das Kind von Anfang an zu etwas Besonderem machen wollte und das sogar im Klang des Namens zum Ausdruck brachte, dachte er grimmig.

»Höre ich daraus einen Vorwurf? Hat es dir jemals an irgendetwas gefehlt? Wie viele junge Frauen deines Alters besitzen eine eigene Modeboutique in der Innenstadt von Graz? Anstatt mich wenigstens moralisch zu unterstützen, nachdem mir auch du nicht sagen kannst, wohin deine Mutter verschwunden ist, versuchst du Dinge aus der Vergangenheit hervorzuholen. Was willst du damit bewirken? Du warst unser Wunschkind, meine Lieblingstochter, für die ich immer da war und die ich überall unterstützt habe. Jetzt würde ich einmal deine Unterstützung brauchen. Hast du eine Ahnung, wohin deine Mutter gegangen sein könnte? Gibt

es vielleicht einen anderen Mann in ihrem Leben? Oder kannst du mir vielleicht erklären, was sie darunter zu verstehen glaubt, dass sie nun leben will, denn diese Worte hat sie mir als Abschiedsgruß auf einem Blatt Papier hinterlassen.«

Hans holte tief Luft und sah seiner Tochter ins Gesicht. Gabriele hielt seinem Blick nicht stand, schüttelte den Kopf und wandte sich ab.

»Ich weiß es nicht«, antwortete sie leise, und vor ihren Augen erschien das Bild ihrer Mutter, die sich stets schweigsam zurückgenommen hatte und Gabriele hoffte, dass ihr nichts Böses zugestoßen war.

»Du solltest zur Polizei gehen und eine Suchanzeige machen«, riet ihm die Tochter.

»Bist du wahnsinnig! Das ist unmöglich! Man kennt mich doch in dieser Stadt. Als Prokurist in einem der größten Wirtschaftsunternehmen der Stadt bin ich ein angesehener Mann in der Öffentlichkeit. Ich kann doch nicht zur Polizei gehen und erklären, dass meine Frau verschwunden ist. Und mich dann, sobald das Verschwinden meiner Frau bekannt geworden ist, dem Gerede der Leute und den Mutmaßungen der Boulevardpresse aussetzen!«

»Na ja, wie du meinst! Ich dachte nur, es sei dir wichtig zu wissen, wo Mama sich jetzt befindet oder ob ihr etwas zugestoßen ist oder ... ich weiß nicht ... Ich schließe jetzt den Laden und gehe an die frische Luft. Den ganzen Tag bei diesem schönen Wetter hier im Geschäft zu verbringen, verlangt nach einem Ausgleich.«

Sie nahm demonstrativ den Schlüsselbund aus ihrer Handtasche und legte ihn auf den Ladentisch. Ein hartes, leises Klirren auf der gläsernen Unterlage ließ Hans aufblicken. Er hatte verstanden. Sie wollte nun allein sein und er sollte gehen.

»Du schickst mich weg? Zurück in meine leere Wohnung?«

»Ja!«, sagte sie schlicht. Er sah sie schweigend an und verließ grußlos den Laden.

Gabriele blieb reglos an der Tür stehen und sah ihm nach. Es gab ihr für einen Augenblick einen Stich in die Brust, als sie ihn so gehen sah, aber sie war selbst ein wenig ratlos und wusste nicht, wo ihre Mutter sich momentan aufhielt. Sie hatten schon lange nicht mehr miteinander telefoniert und sie war davon überzeugt, dass ihr Vater aus der momentanen Situation ein Drama machte und die plötzliche Abwesenheit ihrer Mutter eine ganz harmlose Erklärung finden würde.

Hans hatte sich beim Gehen nicht umgewandt und ging die Gasse abwärts, die zum Stadtplatz führte. Das Licht auf seinem Weg hatte die Farbe eines alten Ziegelsteins.

Während Gabriele die große gläserne Eingangstür verschloss, huschten die gebrochenen Lichtstrahlen der Abendsonne über die Spiegel ihrer Modeboutique. In Gedanken versunken machte sie sich auf den Heimweg. Als sie im Park angekommen war, überlegte sie kurz, ob sie noch einen Abstecher in ihr Lieblingscafé machen sollte. Diesem Tag haftete durch den überraschenden Besuch ihres Vaters der Geruch nach etwas Endgültigem an. Eigentlich hatte sie heute ihre Boutique früher zusperren wollen, denn wenigstens die Abendstunden sollten ganz ihr gehören. Sie hatte sich einen Tag gewünscht, der gänzlich ihrem Leben und ihren Träumen gehören sollte, doch das Gespräch mit ihrem Vater hatte diesen Wunsch in den Hintergrund gedrängt.

Es war das fremde Gesicht der Frau gewesen, das sie nicht vergessen konnte. Sie hatte vor den großen Scheiben

des Auslagenfensters gestanden und zu ihr hineingestarrt. Viele Passanten blieben täglich an den Auslagenscheiben ihrer Boutique stehen, blickten in den Laden und gingen weiter, ohne eine bleibende Erinnerung zu hinterlassen.

Doch nun schien es ihr, als hätte sich ein unsichtbarer Faden zwischen ihr und der Fremden gesponnen, der sich nicht abreißen ließ. Sie hatte sich nur für einen Augenblick abgewandt, um die Fragen einer Kundin zu beantworten. Als sie wieder zur großen Glasscheibe blickte, war die Frau nicht mehr dagewesen.

Hans befand sich wieder im Gewühl der belebten Straßen, winkte ein Taxi heran und ließ sich nach Hause fahren. Auf dem Rücksitz des Wagens fing er hin und wieder den Blick des Fahrers auf und er befürchtete schon, dass dieser eines der üblichen Fahrgastannäherungsgespräche beginnen würde, daher schaute er demonstrativ stumm aus dem Seitenfenster. Beide schienen Meister der Schweigsamkeit zu sein, und als das Taxi vor Hans' Wohnhaus hielt, bezahlte er wortlos und nickte dem Fahrer zu, während er die Wagentür schloss.

Mit dem Lift fuhr er hinauf in den vierten Stock, und als er die Wohnungstür aufschloss, hörte er ein schleifendes Geräusch von der Eingangstür der Nebenwohnung und wusste, dass er durch den Türspion von der Nachbarin beobachtet wurde. Im Stiegenhaus roch es eindringlich nach Schweinebraten. Der Sommerabend war noch hell und in den Wohnungen wurde Abendessen gekocht.

Er verspürte plötzlich Hunger. Seine zuletzt eingenommene Mahlzeit lag schon viele Stunden zurück. Einen Augenblick lang überlegte er umzukehren und ein Restaurant aufzusuchen, blieb jedoch im Vorzimmer stehen, entledigte sich seiner Schuhe und schlüpfte in seine weichen

Lederpantoffel, die auf dem Platz standen, an dem Laura sie für ihn bereitgestellt hatte.

In der Küche begann er auf der Suche nach etwas Essbarem die Schränke und den Kühlschrank zu durchsuchen und stellte alles, was er unter genießbar einstufte, auf den Küchentisch. Die kulinarische Auswahl war klein: Einige Dosen mit Fleischragout, ein Stück Käse, das sich anschickte, sich langsam aus dem Leben zu verabschieden und ein halber Wecken Weißbrot, an dessen harter Kruste er sich beim Brotschneiden mit dem Messer am Daumen verletzte. Er erstarrte beim Anblick seines Blutes, das aus dem Finger tropfte und von der Brotscheibe eingesogen wurde. Er fluchte laut und starrte dennoch fasziniert auf die rote Flüssigkeit, die die harte Krume aufweichte und veränderte. Sein Ärger dauerte nur so lange, bis er die Fleischkonservendosen mit einer schwungvollen Handbewegung vom Tisch gefegt und laut fluchend um seinen Daumen ein Pflaster geklebt hatte.

Dann schlüpfte er wieder in seine Schuhe und verließ die Wohnung. Als er die kleine Bar in der Nähe seines Wohnhauses betrat, nickte ihm der Barkeeper freundlich lächelnd zu.

»Wie immer, Herr Prokurist?«

»Nein, heute brauche ich etwas Stärkeres!«

Er bestellte einen doppelten Whisky mit viel Eis. In der Bar lastete noch immer die schwüle Hitze des Tages. Hans spürte, wie ihm der Schweiß in den Hemdkragen rann. An der Decke drehte sich der Ventilator mit leisem Surren und einige Eintagsfliegen krochen müde an den Fensterscheiben auf und ab. Als er seinen zweiten Whisky hinuntergekippt hatte, drehte er sich mit beiden Händen an der Theke stützend um und schaute zum Eingang, der ihm, mit bun-

ten Holzperlenschnüren verhängt, die Sicht auf den Gehsteig verdeckte. Etwas abseits saß ein Mann mit gesenktem Kopf an der Theke. Hans konnte nicht erkennen, ob er in Gedanken versunken oder bereits eingeschlafen war.

Der Whisky hatte sich als ruhiger Strom in seinem Körper ausgebreitet und seine Gedanken weich werden lassen. Er wischte sich den Schweiß von den Schläfen und dachte wieder an Laura, an seine Frau, die er zu kennen geglaubt hatte und die sich ihm nun als eine Fremde offenbarte.

Nach dem dritten Whisky verließ mit leicht unsicheren Schritten die kleine Bar. Es begann dunkel zu werden und er war müde. Er wollte nur noch schlafen. Schlafen, um diesem Tag zu entrinnen und ihn der Vergessenheit zu übergeben.

Es war das Jahr 1974. Ein Jahr, das nicht nur sein eigenes Leben verändern würde. Die kargen Jahre der Nachkriegszeit hatten einem Nachkriegswohlstand Platz gemacht. Umfassende Reformen im Sozial- und Justizbereich sowie der freie Zugang zu universitärem Studium führten eine Veränderung der Gesellschaftsstruktur herbei. Gleichzeitig begann aber auch die lange Phase des Nachkriegswachstums in Österreich wie auch im globalen Kontext abzunehmen. Die europäische Wirtschaft war durch eine stark wachsende Inflation geprägt, die sich nicht nur in den einzelnen Staaten, sondern auch international bemerkbar machte. Die Versuche, durch Handelsbeschränkungen und Zollsenkungen der Inflation zu begegnen, führten zu einem verminderten Wirtschaftswachstum und damit zur Unzufriedenheit der Bevölkerung, die sich in einigen Ländern durch mehrere Regierungswechsel und nationale Streiks bemerkbar machten.

Auch Hans hatte dies als Prokurist seiner Firma, die Betonfertigteile herstellte, die auch für den Export bestimmt waren, bereits zu spüren bekommen. Obwohl sich in den Sechziger- und Siebzigerjahren die Industrie weltweit als ein kosmopolitisches Wunder entwickelt hatte, setzte nun ein industrieller Rückwärtsgang ein. Monatlich wurden die Mitarbeiter der Führungsetage zu Arbeitsgesprächen eingeladen, um in Arbeitstreffen mit vielen Projektideen den Fortbestand einer guten Auftragslage weiterhin sicherzustellen. Die ungelerten Gastarbeiter aus den südlichen und östlichen Balkanstaaten, die am Beginn der Sechzigerjahre wesentlich zum wirtschaftlichen Aufschwung der Firma beigetragen hatten, wurden schrittweise entlassen und durch wenige, sehr gut ausgebildete Facharbeiter ersetzt.

»Um mit der Konkurrenz mithalten zu können, müssen wir in neue Fertigungsmaschinen investieren und expandieren«, hatte ihm sein Chef vor wenigen Wochen erklärt und ihm offenbart, dass er beabsichtige, ein zweites Werk etwas außerhalb der Stadt zu bauen, in dem er, DI Hans Rothenberger, als Betriebsleiter eingesetzt werden solle.

Das Gelände des derzeitigen Standortes der Firma war nicht nur Produktionsstätte, sondern auch Lagerplatz für die Betonfertigteile. Um eine moderne Produktionsstraße mit technisch auf dem letzten Stand befindlichen Maschinen zu ermöglichen, sollte eine neue Produktionshalle mit einem Bürogebäude an der Peripherie der Stadt auf einem größeren Gelände errichtet werden. Und Hans sollte also der Chef über diesen neuen Standort werden.

Diese Neuigkeit wollte er seiner Frau eigentlich gleich nach der Rückkehr von seiner Dienstreise überbringen, doch nun war sie nicht mehr da und sein Leben fühlte sich auf einmal leer an. Das Leben, das er bis zu diesem Zeit-

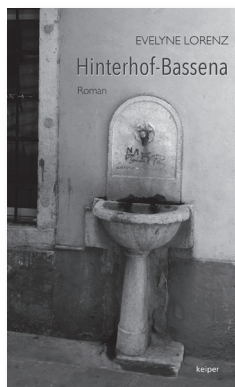
Foto: Karin Bergmann



Evelyne Lorenz (Evelyn Schmidt), geb. 1950 in Graz, lebt in der Südsteiermark. Studium an der Pädagogischen Akademie in Graz und an der Universität Klagenfurt, 1986-2002 Lehrauftrag an der Pädagogischen Hochschule in Győr (Ungarn), 1993-2011 Professorin an der Pädagogischen Hochschule Steiermark. Veröffentlichte zahlreiche Kinderbücher und Romane und erhielt mehrere Kunst- und Literaturförderungspreise. Lesungen in Österreich, Ungarn, Triest und Istanbul.



## Evelyne Lorenz in der edition keiper:



Die Vorgeschichte  
zum **Feenkreis!**

**Hinterhof-Bassena**  
Roman

276 Seiten, Hardcover  
€ 22,00 (A) / 21,40 (D)  
ISBN 978-3-903144-77-4

Die 18-jährige Anna Amalia, eine Waise aus vornehmem Hause, lebt als Gesellschaftsdame einer alten Gräfin in einem Palazzo in Triest. Sie lernt während eines Gastkonzertes den Musiker Paul aus Graz kennen – und lieben. Als sie feststellt, dass sie ein Kind von ihm erwartet, verlässt sie Triest und lebt fortan mit ihm in einem bescheidenen Sparherdzimmer mit Bassena im Hinterhof einer Grazer Innenstadtgasse. Diese Bassena wird zur Metapher für einen Ort der Begegnung vor dem Hintergrund der gesellschaftspolitischen Veränderungen zur Zeit des Zweiten Weltkriegs.

„Das Buch des Jahres 2018!“

(Antenne Steiermark)

**Die Käferbohnenfrau**  
Roman

288 Seiten, Pappband  
€ 24,00 (A) / 23,35 (D)  
ISBN 978-3-903144-47-7



100 Jahre Burgenland!



**Das neunte Land**  
Roman

248 Seiten, Hardcover  
€ 22,00 (A) / 21,40 (D)  
ISBN 978-3-903322-12-7

